Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 28 (2015)
Heft: 4

Artikel: "Die Logik umkehren"
Autor: Petersen, Palle / Petrin, Julian / Schenkel, Walter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-595373

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Die Logik umkehren»

Heute dürfen sich Bürgerinnen oft an konkreten Bau- und Planungsprojekten beteiligen. Sie sollten aber auch selbst Themen setzen. Ein Gespräch mit zwei Experten.

Interview:
Palle Petersen
Illustration:
Aurel Märki

Bürgerbeteiligung ist in Mode. Gemeinden, Investoren, Genossenschaften, sie alle laden ein. Ist ein Politiker unsicher, steht ein heikles Bauprojekt oder eine Quartieraufwertung an, gilt heute: beteiligen! Doch wen und wieso? Ist die Antwort darauf unklar, wird Bürgerbeteiligung zur sinnlosen Harmonieparty, an der sich alle alles wünschen. Frustration ist dann programmiert.

Der Zürcher Politologe Walter Schenkel begleitet Verkehrs- und Stadtentwicklungsprojekte. Er zeigt Betroffenen die Sachzwänge, den rechtlichen Rahmen und die politischen Entscheidungswege auf, und er moderiert die Suche nach Lösungen. Ergänzend zu solcher Projektpartizipation sollten in der Stadt von morgen aber auch Bürgerinnen und Nachbarn eigene Bedürfnisse einbringen können, findet Stadtplaner Julian Petrin aus Hamburg.

Die Welt ist komplex genug, wieso die Leute auch noch nach ihrer Meinung fragen?

Julian Petrin: Komplexität ist ein Totschlagargument. Die Welt war nie einfach, und gesellschaftliches Zusammenleben seit jeher ein widersprüchlicher Aushandlungsprozess. Nach 1968 erleben wir derzeit eine zweite Welle sozialer Bewegungen. Diese sind weniger emanzipatorisch, sondern allgemeiner ausgerichtet. Auch konservative Schichten stellen heute die Machtfrage, Stichwort ‹Stuttgart 21› und ‹Pegida›. Die Menschen fühlen sich durch die repräsentative Demokratie nicht vertreten, sehen die Politik als Handlanger des Grosskapitals.

Müssen also Politikerinnen und Planer auf diese veränderte Situation neue Antworten finden?

Julian Petrin: Wir erleben möglicherweise gerade das Ende von Zins und Kapitalismus. Darum müssen wir zuallererst neue Fragen stellen. Was kommt nach der Wachstumsgesellschaft, und wie verteilen wir den Wohlstand gerechter? Dafür sind neue Prozesse der Beteiligung nötig. Städte brauchen dauerhaft offene Verhandlungsstrukturen. Wir müssen die reaktive und paternalistische Logik der Beteiligung umkehren. Die Zivilgesellschaft möchte Themen setzen und aktiv werden, wobei sie der Staat unterstützen soll. Ein solcher Bottom-up-Modus muss projektbezogene Top-down-Beteiligung ergänzen.

Projektpartizipation bleibt also notwendig?

Walter Schenkel: Wenn sich die Leute erst vor einer Abstimmung mit einem komplexen Thema beschäftigen, entscheiden sie sich im Zweifelsfall dagegen. Wie nach dem Zürcher Nein zum Hardturmstadion oder der in Rapperswil abgelehnten Tunnellösung stehen Planer und Verwaltungen dann vor einem Scherbenhaufen. Informelle Beteiligungsprozesse steigern die Wahrscheinlichkeit, dass ein Projekt an der Urne angenommen wird.

Das klingt, als müsste man dem dummen Volk erklären, wieso alles richtig läuft.

Walter Schenkel: Mitwirkung führt als Teil der Meinungsbildung zu besser abgestützten Resultaten. In der Praxis geht es bei Grossprojekten natürlich auch darum, sie umzusetzen. Für das Zuger Stadttunnelprojekt moderierte ich eine Bürgerbeteiligung. Diese sollte Akzeptanz schaffen, aber auch herausfinden, wo Probleme liegen, die sich beseitigen lassen.

Was änderte sich während der Beteiligung?

Walter Schenkel: Die Tunnelportale wurden verlegt, und der unterirdische Kreisel, den Experten anfangs als nicht realisierbar bezeichneten, wurde wieder ins Projekt integriert. Auch bei den flankierenden Massnahmen zur Umfahrung Cham-Hünenberg führte die Beteiligung zu einer innovativen Lösung. Bald erfassen Kameras an fünf Eingangsportalen die Nummernschilder der ins Zentrum fahrenden Autos. Wer weniger als 15 Minuten bleibt, zahlt eine Durchfahrtsbusse. Würde so etwas von oben diktiert, gäbe es allein wegen des Datenschutzes einen Aufschrei. Hier führte Beteiligung zu kreativen Inhalten.

Julian Petrin: Wirklich eine tolle Lösung, das ist echtes Crowdsourcing. Allerdings heisst die unterste Stufe von Partizipation nicht Information, sondern Manipulation. Es gibt auch Projektbeteiligungen als Alibi-Übungen, wo es nichts zu entscheiden gibt. Information bleibt aber auch wichtig, wenn das Ergebnis offen ist. Schliesslich gibt es keine Planung auf dem weissen Papier – aber immer Eigentümer und Rechte, politische Zuständigkeiten und fachliche Erfordernisse, die vermittelt werden müssen.

Kommunikation als Schlüssel gelungener Mitwirkung?

Walter Schenkel: Und umgekehrt. Beides gehört zusammen. Gute Mitwirkung ist die beste Kommunikation.

Julian Petrin: Planung hat eine legalistische und eine narrative Ebene. Fachpläne sind Endprodukte, am Anfang geht es um überzeugende Ideen. Will ich ein Gesetz ändern, sollte ich nicht über Paragrafen sprechen. Und vor allem sollte ich dies in einer gemeinsamen Sprache tun.

Eine gemeinsame Sprache von Expertinnen und Bürgern, kann es das überhaupt geben?

Julian Petrin: Um die Kommunikationslücke zwischen Laien und Fachleuten zu schliessen, müssen sich beide annähern. Die Zivilgesellschaft muss den rechtlichen, politischen und fachlichen Rahmen begreifen. Dazu müssen wir Planer sie ermächtigen. Unsere Fachsprache, die noch in der Logik des frühen 20. Jahrhunderts steckt, ist dafür ungeeignet. Zu Beginn der Diskussionen geht es jeweils um Qualitäten. Da kann die Sprache näher am Alltag und die Darstellung abstrakter sein.

Die Online-Plattform ‹Stadtmacher› strapaziert mit lieblichen Grafiken von kleinen Häusern und Windrädern, Bäumen, Parkbänken und Wasser aber das Klischee der freundlichen ‹smart city›. →

→ **Julian Petrin:** Natürlich wollen wir eine freundliche und kluge Stadt. Aber im Ernst: Beim Online-Thinktank ‹Nexthamburg› warf man uns Anbiederung vor, weil wir die Menschen duzten – à la «verändere deine Stadt!» Wir blieben aber dabei, weil wir dadurch Distanz abbauen und am Ende mehr Leute gewinnen als verlieren. Es geht um eine Zuspitzung, keine Banalisierung der Bilder und Begriffe. Wir wollen nahe an den Dingen sein. Wenn Schrumpfung gemeint ist, reden wir nicht über ‹demografischen Wandel›. Wir fragen, welche Schulen geschlossen werden können. Das berührt die Menschen, und sie beteiligen sich.

Walter Schenkel: Betroffenheit ist wichtig. Bei der Quartierbeteiligung der Berner Schützenmatte bauten wir ein zehn auf zehn Meter grosses Modell des heute als Parkplatz genutzten Areals zwischen Bahnhof und Fluss. An einer öffentlichen Veranstaltung spielten wir darin mit 200 Leuten verschiedene Szenarien durch. Dabei merkten wir etwa, dass die Sperrung einer kleinen Strasse den Verkehr in die Nachbarquartiere lenken würde. Die ursprünglich sympathische Idee wurde rasch fallen gelassen. An den folgenden drei Labortagen kamen mehr als 300 Ideen zusammen. Solche Grossworkshops funktionieren aber nur, wenn viele Menschen kommen. Geht es um das eigene Wohnumfeld, erreicht man auch planungsferne Schichten wie Migranten und Jugendliche. Bei Verkehrsprojekten ist das schier unmöglich.

Julian Petrin: Wenn ein Thema die Leute nicht hinter dem Ofen hervorholen kann, geht es um ein Problem, das für sie nicht relevant ist. Will man den Kontakt, muss man dorthin gehen, wo die Leute sind. An Bahnhöfen, in Unterführungen und Einkaufszentren kommen wir ins Gespräch. Und um mit den Mächtigen zu reden, die ihre Interessen in Hinterzimmern und über Lobbying durchsetzen, gehen wir in die Hamburger Schickeria-Clubs.

Das klingt nach viel Feldarbeit für einen Stadtplaner, der mit Online-Plattformen auffällt.

Julian Petrin: Wir gelten als Online-Fuzzis, aber zwei Drittel unserer Ideen gewinnen wir offline. Nur mit einer Online-Plattform geht nichts – ohne aber auch nicht. Wann man was einsetzt, ist schwierig zu beantworten, schliesslich ist Beteiligung kein linearer Prozess.

Walter Schenkel: Ich halte mich da an das Prinzip des Mitwirkungstrichters. Anfänglich sind Prozesse weit offen und erlauben viele Fragen. Hier können die organisierte Öffentlichkeit in Begleitgremien und die nicht organisierte in Workshops mitentscheiden. Beispielsweise konnten sie beim Stadttunnel Zug Varianten der Linienführung ausscheiden. Später im Prozess geht es um Konsultation, am Ende um Information.

Julian Petrin: Eigentlich ist der Trichter aber wellenförmig. Wiederholt öffnet und schliesst sich der Prozess. Wir nennen das ‹framing› und ‹re-framing›. Da können sich online und offline ergänzen. Online ist gut, um Ideen und Bedürfnisse zu sammeln. Danach arbeiten wir häufig offline und vertiefend mit kleineren Gruppen, später wieder stärker online – und so weiter.

Das klingt abstrakt. Ein Beispiel?

Julian Petrin: Im Hamburger Bezirk Harburg sollten wir durch Bürgerbeteiligung zu kurzfristig umsetzbaren Projekten kommen, um die Innenstadt zu beleben. In wenigen Wochen sammelten wir rund 500 Ideen. In einem Workshop befragten wir Expertinnen und Experten und debattierten, bis wir eine Shortlist von zwanzig Ideen hatten. Als nächstes konnten Interessierte direkt und online mit uns diskutieren und die besten fünf Ideen wählen. Im kleinen Kreis arbeiteten wir schliesslich daran, diese fachlich umsetzbar und politisch mehrheitsfähig zu machen. Es ging immer wieder hin und her: diskutieren und entscheiden.

Weil es am Ende immer um sichtbare Resultate geht?

Julian Petrin: Ach was. Bei ‹Nexthamburg› war die Grundidee jene der ‹open innovation›, wie es die Firma Xerox 1970 in Palo Alto machte. Der Druckerhersteller versammelte damals die verrücktesten Vordenker, um eine Welt ohne Papier zu skizzieren. Dabei entstanden die Ideen der Computermaus und der grafischen Benutzeroberfläche. Diese Ideen drangen auch nach aussen und wurden erfolgreich. Auch Städte sollten ihre Labors öffnen, um solche Umlenkwirkungen und Kollateralnutzen zu ermöglichen. Mit ‹Nexthamburg› wollten wir Teil einer Art Ökosystem für Fragen der Stadtentwicklung sein. Produktiv stören.

Und das funktionierte?

Julian Petrin: Wir gelten heute eher als störende Konkurrenz oder Partei, als Gegenmacht, deren Ideen man nicht unterstützt. Mit dem ‹Stadtmacher› fördern wir seit Februar deshalb aktiv Umlenkwirkungen. Die Plattform richtet sich an Leute mit Tatendrang und einer Idee. Den Projektpaten geben wir ein grobes Feedback. Dann müssen sie Fans für ihre Idee gewinnen. Ist ein Interesse ausgewiesen, erstellen wir einen Projektpfad und vermitteln Planerinnen, Juristen oder Interessenspartner wie Politikerinnen und Verbände. Weil die Arbeit der Berater und auch unsere fortan etwas kostet, dient der ‹Stadtmacher› nun auch als Crowdfunding-Plattform.

Ist die ‹Nexthamburg›-Idee letztlich gescheitert und der ‹Stadtmacher› ein neuer Anlauf?

Julian Petrin: Er ist eine Ergänzung. ‹Nexthamburg› ist erfolgreich und hat Nachahmer in Kassel, Lissabon und Istanbul. Auch ‹Nextzuerich› benutzt unsere Software. Und mit Frankfurt am Main gibt es neuerdings auch eine kommunal und entsprechend stärker geführte Plattform.

Walter Schenkel: Das ist wie die Zürcher Stadtdebatte: ein dreitägiges und von der Verwaltung moderiertes Forum über bauliche Veränderung, Stadtgrenzen, Zusammenleben, 2000-Watt-Gesellschaft und Mobilität. Ich diskutierte als Experte für Zusammenarbeitsfragen und muss sagen: eine unübersichtliche Sache. Wohin soll so eine Stadtdebatte in Endlosschlaufe führen?

Julian Petrin: Wir sprachen anfangs über die Politikverdrossenheit in der Gesellschaft. Wir brauchen solche vorparteilichen Denkräume, um diese Kreise abzuholen. Oft sind Ämter oder Parteien der falsche Absender für Beteiligungen und grundlegende Fragen, denn ihre Agenda ist tabu. Steht Wachstum im Parteiprogramm, können wir nicht über Schrumpfung reden. Stiftungen und sogar Stadtmarketing-Agenturen sind da offener.

Ist es wirklich so schwer, Themen zu platzieren, die der Bevölkerung unter den Nägeln brennen?

Julian Petrin: Dazu eine Anekdote. Wir sollten dem Hamburger Senat die fünf meistdiskutierten Ideen aus ‹Nexthamburg› zur Prüfung zustellen. Letztlich hiess es: Hierüber können wir nicht reden, darüber wollen wir nicht reden, dafür sind wir nicht zuständig. Aber was meint eure Community zur Regenwasserrückhalteverordnung? Natürlich gibt es auch produktive Zusammenarbeit, doch das Beispiel zeigt: Es braucht neue Denkräume.

Weil die Leute über Schrumpfung reden möchten?

Julian Petrin: Zumindest wollen sie in Planungsprozessen häufig über andere Gebiete oder Aspekte sprechen. Eine offene Planungskultur müsste ihnen erlauben, Themen zu setzen und Dinge selbst zu machen. Die beste Partizipation ist darum: Land, Geld und einen Rechtsrahmen zur Verfügung stellen und die Leute machen lassen.

Mehr Freiheiten schaffen?

Julian Petrin: Und Allianzen schmieden! Der partizipatorische Umbau muss kooperativ sein. Auch Konzerne und Hedgefonds sind Akteure, die wir einbinden müssen. Sie

gehen manchmal erstaunlich weit. So beauftragte uns der Rüstungskonzern Rheinmetall, als er auf einem zwischengenutzten Areal Wohnungen bauen wollte. In solchen Konstellationen nicht als Handlanger wahrgenommen zu werden, hat viel mit Persönlichem zu tun. Einer unser Mitarbeiter, ein Autoschrauber und Ex-Punk, fand den Draht zu den Zwischennutzern. Dann öffneten wir den Projektwettbewerb. In einer Markthallensituation konnten die Leute mit den Architekten diskutieren. Demokratietheoretisch ist das eine Operation am offenen Herzen.

Ich finde die Idee eigentlich verlockend.

Julian Petrin: Sie war auch erfolgreich. Dennoch hat Beteiligung immer auch den emanzipatorischen Auftrag, den Schwachen eine Stimme zu geben. Das passiert nicht von selbst. Die totale Partizipation als Gesellschaft mit Beteiligungszwang wäre eine Diktatur der Meinungsstarken und Lauten. Top-down-Planung muss Bottom-up-Beteiligung korrigieren und umgekehrt.

Die Menschen sollen also bei Projekten mitreden, damit diese besser werden. Die Mächtigen sollen klug planen, aufmerksam zuhören und Macht abgeben, sodass Themen von unten kommend realisiert werden. Was ist, wenn wir das alles ganz neoliberal bleiben lassen?

Julian Petrin: Dann droht die gesellschaftliche Aufspaltung in drei Zustände. Schon heute gibt es technokratische Inseln mit undurchsichtigen Entscheidungsstrukturen des globalen Kapitalismus und supranationaler Behörden. Daneben entstehen als Zweites Partizipationsinseln für die Starken, zum Beispiel in Form von Selbstversorger-Blasen mit eigener Nahrung, Energie und Verwaltung. Die ‹gated communities› sind die dunkle Seite des Kommunitarismus, ebenso das Hipster-Ghetto ohne Zaun. Doch der bitterste ist der dritte Zustand, die Reststadt als bestenfalls freundlich kuratierte Stadtschicht mit Scheinbeteiligung. In Deutschland entwickelt sich eine Hartz-IV-Stadt. Es ist entmündigend, wie die Schwachen heute bei Bedarf umgesiedelt werden. Planung und Partizipation müssen eine solche Segregation verhindern. ●

Julian Petrin, 46
studierte Stadtplanung in Hamburg. Seit 1998 arbeitet er mit seinem Büro Urbanista an der Schnittstelle von Stadtentwicklung und Kommunikation. 2009 gründete er den Thinktank ‹Nexthamburg.de›. Aus den Erkenntnissen dieses Bürger-Stadt-Labors entstand das Buch ‹Bürgervision für die Stadt›.
‹Next› entwickelt sich derzeit zu einer Marke, die es auch als ‹Nextzuerich.ch› gibt. Im Februar 2015 startete das Projekt ‹Stadtmacher.org›, das Ideen in Politik und Wirtschaft tragen und mittels Crowdfunding realisieren will.
Petrin wurde 2012 in den ‹Konvent der Bundesstiftung Baukultur› berufen.

Walter Schenkel, 52
studierte Politikwissenschaft, Schwerpunkt Stadtplanung, in Zürich und doktorierte über Umweltpolitik. Seit 2001 ist er Partner des Planungsbüros Synergo. Dieses forscht mit Universitäten oder Privaten, berät kommunale und internationale Projekte und begleitet politische Prozesse in der Quartier-, Stadt- und Regionalentwicklung. Schenkel ist erfahren in Vorbereitung, Durchführung, Moderation und Nachbearbeitung klassischer Mitwirkungsprozesse. Für grosse Verkehrsprojekte führt er regelmässig Workshops mit Begleitgruppen oder mit der nicht organisierten Öffentlichkeit durch.

Stand-Up
Weil Bewegung
stets gut tut.

Stand-Up fördert nicht nur Bewegung am Arbeitsplatz, sondern auch Gruppendynamik, Kreativität und den informellen Austausch. Und sorgt für einen erfrischenden Farbtupfer – nicht nur im Büro, sondern auch Zuhause. Bestellen Sie Ihren Stand-Up jetzt auf **wilkhahn.ch**

Projekt:

Alters- und Pflegeheim Neugut, Landquart

Architektur:

Joos & Mathys / Schmid Schärer dipl. Arch. ETH SIA BSA, Zürich

Mitarbeit:

Abitare M. Hürlimann AG, Chur

Planung und Beratung:
Allgemeine Möblierung im Team mit den Architekten

Ausführung der Möblierung:
Eingang, Cafeteria, Speisesaal, Mehrzwecksaal, Wohnräume, Büroräume, Leuchten innen und aussen nach Entwurf der Architekten

Kollektionen der Möblierung:
De Padova, Ercol, Maruni, Ton, USM-Haller, Very Wood, Vitra, Zurbuchen

Reichsgasse 71
7000 Chur
T 081 252 65 68
F 081 252 68 43
info@abitare.ch
abitare.ch

[abitare]

Architektur im Kopf?
Profile ausgewählter Architekten, Landschaftsarchitekten und Ingenieure. Plus Jobs, eMagazin.
swiss-architects.com

Tägliche News.

ARCHITEKTUR BIENNALE CHICAGO 2015

FARBEN des Indian Summers in KANADA zur schönsten und farbigsten Jahreszeit.
FARBEN der Architektur an der BIENNALE in Chicago. Auf den Spuren von Frank Lloyd Wright und den ersten Wolkenkratzern welche zwischen 1880 und 1940 errichtet wurden. Geführte Reise gespickt mit farblichen HÖHEPUNKTEN vom 3.–18. Oktober 2015.

Fordern Sie das detaillierte Programm an:
Reisebüro Tödi, Grossfeldstrasse 18, 7320 Sargans
Tel. 081 720 45 45

Five Stars
Reisebüro TÖDI
www.reisebuero-toedi.ch
info@reisebuero-toedi.ch
MARCO POLO REISEN

swiss design association

Save the date:
Generalversammlung bei Rado in Biel

22. Mai 2015
Anmeldung und weitere Informationen:
www.swiss-design-association.ch

Weinbergstrasse 31
8006 Zürich
+41 44 266 64 34

U30 Hochparterre

Hochparterre lanciert das Projekt ‹U-30›. Wir suchen: Heftmacher, die Lust haben, eine junge Ausgabe von Hochparterre zu produzieren. Autorinnen, die über Architektur, Planung und Design schreiben. Grafikerinnen, die ein Heft gestalten wollen. Fotografen, die Architektur und Design in Szene setzen. Alle Mitarbeitenden sollen unter 30 Jahre alt sein. Interessierte schicken bis zum 15. April 2015 einen Lebenslauf, ein Portfolio oder Textproben an u30@hochparterre.ch. Mehr Infos unter www.hochparterre.ch/u30

HOCH PART ERRE